

Bericht

des Vereins für Orts- und Heimatskunde in der Grafschaft Mark über das Geschäftsjahr 1913-14

Erstattet in der ordentlichen Generalver-
sammlung zu Witten am 13. Dezember 1914

von

Fr. Wilh. Aug. Pott, Schriftführer.

Als der Verein für Orts- und Heimatskunde in der Grafschaft Mark im vorigen Jahre zur ordentlichen Generalversammlung hier tagte, da lebten wir alle der frohen Hoffnung, daß es uns vergönnt sein würde, unter den Fittichen des Friedens, den unser friedliebender Kaiser unter den mannigfachsten Entsaugungen, ja unter Verhöhnungen und Demütigungen seitens anderer Völker so lange gehütet, noch viele Jahre unseren, der Liebe zur Heimat und zum Vaterlande gewidmeten Bestrebungen ungestört nachgehen zu können, an Krieg dachte keiner und auch keiner von uns ahnte, daß wir schon so nahe vor dem gewaltigsten Völkerringen, vor dem erschütterndsten Völkerdrama standen, von dem die Weltgeschichte bis jetzt berichten kann. Und nun stehen wir schon mitten in dem fürchterlichsten aller Kriege, der noch immer weiter um sich zu greifen scheint und sich schließlich vielleicht zu einem Weltkriege in des Wortes wahrer Bedeutung auswachsen wird. In dem bisherigen Verlaufe des Krieges tritt uns eine Reihe gewaltiger Begebenheiten entgegen, die sich auf dem ungeheuren Schauplatze fast des ganzen Erdballs vollziehen und Kräfte in Bewegung setzen, die uns mit Staunen und Grauen erfüllen.

Zur Zeit ist es selbstverständlich nicht möglich, dem wirklichen und objektiven Sachverhalt über die Ursachen des Krieges überall auf den Grund zu kommen, was der künftigen Geschichtsforschung vorbehalten bleibt, wenn die Archive der beteiligten Staaten geöffnet sein werden, und in diesen Archiven sind sicher Dokumente vorhanden, von denen wir keine Ahnung haben, ein Teil davon ist ja allerdings schon in Brüssel in unsere Hände gekommen;

der Ausbruch des Krieges ist aber so überwältigend und nimmt unser ganzes Denken und Fühlen derartig in Anspruch, daß es doch wohl erlaubt sein kann, einen kurzen Blick auf die Entstehung desselben zu werfen, wenn es auch nur in dem magischen Mondscheinlichte möglich, das uns zur Zeit geboten ist. Das helle Sonnenlicht der Geschichte wird die Entstehung des Krieges sicherlich noch ganz anders beleuchten.

Von Frankreich wußten wir wohl, daß es noch immer hoffte, für seine Niederlage von 1870/71 und den Verlust von Elsaß-Lothringen seinen Rachedurst im Blute unseres Volkes stillen zu können, mahnte uns doch unser großer Feldherr Helmuth von Moltke einige Zeit nach dem Frieden zu Frankfurt a. M., daß wir 50 Jahre eine schwere Rüstung zu tragen haben würden, um das zu behaupten, was wir 70/71 errungen hatten. Wenn wir auch wohl bemerkten, daß sie unaufhaltsam ihren Racheplan durch Neuorganisation und bedeutende Verstärkung ihrer Armee, sogar durch Einführung der dreijährigen Dienstzeit, durch staunenerregende Befestigungen ihrer Ostgrenze, woran wir unsere verblutig einrennen sollten, und durch Bündnisse mit uns feindlichen oder doch mißgünstig gesinnten Völkern vorbereiteten, so waren sie doch durch die niederschmetternden Erfahrungen, die sie 70/71 mit uns gemacht hatten, sehr vorsichtig geworden, den Racheplan zur Ausführung zu bringen, bevor sie nicht glauben durften, des Erfolges sicher zu sein und sie hatten auch jetzt eine spätere Zeit für die Abrechnung mit uns in Aussicht genommen, jedenfalls ist es ihnen nicht angenehm gewesen, durch ihr Bündnis mit Rußland schon jetzt in einen Krieg mit uns verwickelt zu werden. Der größte Teil der Hoffnungen, die sie auf das Bündnis mit Rußland gesetzt hatten und wofür sie ungeheure Summen an Geld den Russen dargeliehen haben, werden vernünftige Franzosen und man darf wohl annehmen, daß es deren gibt, — schon jetzt als vollständig gescheitert ansehen. Sie werden einsehen, daß dieses Bündnis sie in das größte Unglück gestürzt hat.

Die Russen, denen wir die Güter der Kultur und wirtschaftlichen Fortschritt in reichstem Maße gebracht, denen wir nichts zuleide getan, wohl aber große Freundschaftsdienste geleistet hatten, die aber doch in ihrem Innern über unsere geistige, kulturelle und wirtschaftliche Ueberlegenheit Neid empfanden, hatten die Franzosen für ihren Racheplan gewonnen, indem sie, wie bemerkt, ihnen in ungeheuren Darlehen, man spricht von über 20 Milliarden Franken, die Goldschleusen ihres großen Nationalreichtums öffneten und sie so finanziell von sich abhängig und politisch heimächtig machten. Es war dem gewandten französischen Advokaten und Staatsmann Theophile Delcassé, dem man auf kurze Zeit den Botschafterposten in St. Petersburg übertrug, vorbehalten, die russische Kriegspartei für den französischen Rached Gedanken so dingfest zu machen, daß man sich im Falle, auch gegen den Willen des ohnmächtigen Zaren Nikolaus II. auf sie verlassen konnte. In verhältnismäßig kurzer

Zeit war dem geriebenen Staatsmann seine Mission gelungen, wobei sicherlich französisches Gold in Strömen in die Taschen russischer Großen und einflußreicher Militärs geflossen ist. Russische Zustände sind ja bekannt genug.

In Rußland herrscht man nach Befehlen,
Die darf zunächst der Zar verletzen
Und weiterhin das Recht zu mindern
Steht zu den kaiserlichen Kindern;
Und außerdem noch jedermann,
Der die Gebühr bezahlen kann.

Dieses Verslein wurde mir vor einigen Jahren von einem baltischen Russen, mit dem ich reiste, mitgeteilt, und der wird seine Landsleute wohl gekannt haben.

Als der Erzherzog Franz Ferdinand von Oesterreich und seine Gemahlin in Serajewo von serbischen Buben ermordet waren, — eine Mordtat, zu der Personen aus hohen Gesellschaftskreisen Serbiens in nahen Beziehungen gestanden, wie die Gerichtsverhandlungen ergeben haben — und Kaiser Franz Joseph Garantien von Serbien verlangte, daß solche Mordtaten und Wühlereien in seinem Lande für die Zukunft verhütet würden, da hielt die russische Militärpartei den Augenblick für gekommen, die gegen Frankreich eingegangenen Verpflichtungen zu erfüllen, indem man für Serbien ein- und Oesterreich-Ungarn entgegentrat, woraus der Krieg hervorgehen mußte. Um die Franzosen vor der so sehr von ihnen gefürchteten „attaque brusquée“ der Deutschen zu schützen, was sie sich besonders ausgebeten hatten, scheute sich Zar Nikolaus II. nicht, — ob von der Kriegspartei dazu gezwungen oder aus slavischer Tücke, steht dahin — unserm Kaiser in beweglichen Depeschen vorzuspiegeln, daß die Erhaltung des Friedens durch seine Vermittlung noch möglich sei und unseren Kaiser auf das dringlichste zu bitten, eine weiltäufige Vermittlungsaktion einzuleiten und Oesterreich-Ungarn von seinem Vorgehen zurückzuhalten, während er selbst die Mobilisierung seiner ganzen Armee bereits angeordnet hatte und unserem Botschafter vorgelogen wurde, es sei noch kein Mann und Pferd mobil gemacht. Wenige Tage darauf waren die schwerfälligen Russen aber so weit, in Ostpreußen einfallen und das Land zur Einöde machen zu können. Ein schmählicherer Mißbrauch der Freundschaft ist kaum zu denken.

Doch Franzosen und Russen würden schwerlich allein in absehbarer Zeit, jedenfalls nicht vor 1916, den gefährlichen Strauß mit uns gewagt haben, wenn nicht aus freiem Entschlusse ein Dritter als „böser Geist“ sich zu ihrem Bunde gesellt hätte.

Als Kaiser Wilhelm der Große am 18. Januar 1871 im Königsschloß zu Versailles durch Aufrichtung des deutschen Kaiserreiches die deutschen Stämme aus Zerrissenheit und Ohnmacht zur Einheit und Macht geführt hatte, da trat in der öffentlichen Meinung Englands sofort

eine Strömung hervor, die in dem geeinigten Deutschland eine gefährliche Macht aufkommen sah, deren Entstehung und Entwicklung sie mit Haß, Argwohn und Mißtrauen verfolgte, wenn auch zunächst nichts dagegen zu machen war. Nach Beendigung des Krieges schrieb das erste Zeitungsorgan Englands, die Times: „Wir können nicht zweifeln, daß jedwedes Gefühl sich in Haß verzehren wird gegen die, die einen so übermäßigen Gebrauch vom Rechte der Eroberung gemacht haben“. Haß, Argwohn und Mißtrauen der Briten sollten bald neue Nahrung erhalten. Der ungeahnte wirtschaftliche und handelspolitische Aufschwung, den das neue deutsche Reich nahm, trat wettbewerbend dem Handels- und seefahrenden Volke der Briten in den Weg, er schmälerte ihm seinen Verdienst und machte ihm seine Stellung auf dem Weltmarkt immer schwieriger. Dazu kam die Gründung deutscher Kolonien und als notwendige Folge davon, die Schaffung einer deutschen Kriegsslotte, das ureigenste Werk Kaiser Wilhelms II. In der englischen Volksseele, namentlich aber in der Kaufmannschaft gährte es schon lange. Aus vielen nur einige Beispiele:

Am 1. April 1895 weilte ein junger deutscher Gelehrter in London. Am Abend führte ihn seine erste Entdeckungsfahrt in der Umgegend des britischen Museums, zu der damals besonders von jungen Kaufleuten stark besuchten „Holborn Music Hall“ und dort wurde unter dröhnendem Beifall von der Bühne herab in die Köpfe des unteren Mittelstandes gehämmert: „Die Welt für Großbritannien und 'ne Speckscheibe für Deutschland.“

Anfang 1899 quartierte sich dieser selbe Gelehrte*), welcher an der Universität Oxford Studien oblag, als „zahlender Gast“ in einer Oxforder Bürgerfamilie ein, bis eines Tages das Haupt der Familie, ohne ersichtlichen Grund beim Mittagessen ihm folgende erstaunliche Eröffnung machte: „Ich sehe auf die Deutschen als auf eine Nation von Kriechern herab.“

Am 11. September 1897 schrieben die Saturday Reviews:

„Wenn Deutschland morgen aus der Welt vertilgt würde, so gäbe es übermorgen keinen Engländer in der Welt, der nicht um soviel reicher würde. Völker haben jahrelang um eine Stadt oder um ein Erbfolgerecht gekämpft; müssen sie nicht um einen jährlichen Handel von 5 Milliarden Mark Krieg führen? Die deutschen Kriegsschiffe würden bald auf dem Grunde des Meeres liegen oder als Präsen in die englischen Häfen weggeführt werden; Hamburg und Bremen, der Kieler Kanal und die Ostseehäfen würden unter den Kanonen von England liegen und warten müssen, bis die Entschädigung festgesetzt wäre.“

*) Es war der jetzige Professor der englischen Philologie an der Universität Greifswald, Dr. Heinrich Spies. S., dessen Schrift: Deutschlands Feind England und die Vorgeschichte des Weltkrieges. Seite 1 und 2.

Anfang 1900 verspottete das Londoner Witzblatt „Punch“ das Streben unseres Kaisers nach einer Kriegsflotte mit einem Gedicht „Kleindeutschland spricht“, welches in der Uebersetzung seinem Inhalte nach lautet:

„Der deutsche Kaiser hat einen kleinen Handel an der Spree, was braucht er da eine große Flotte, so groß, wie eine solche noch nie das Meer befahren hat? Vielleicht für die Wacht am Rhein an Frankreichs Grenze? Mit demselben Recht, mit dem der Kaiser für seinen kleinen Höckerladen die Herrschaft des Meeres beansprucht, könnten die Schweizer sich eine Flotte kleiner Raddampfer bauen, um als große Seemacht die wilden Wogen des Luzerner Sees zu beherrschen. Jawohl, die Flotte für den Kaiser wäre notwendig, wenn er sie gebrauchen könnte, so z. B. wie Noah, denn wo wären wir, wenn Noah seine kleine Flotte zu bauen vergessen hätte? Wo mag des Kaisers kleiner Handel bleiben, wenn England Deutschlands Reichtum für alle Ewigkeit in die See versenkt hat?“

In diesen Nußschalen haben wir den ungezähmten Stolz, den aufgebähten Hochmut und die ungeschminkte Habgier eines großen, aber für englische Verhältnisse sehr maßgebenden Teils des englischen Volkes vor uns, das sich nicht allein für die einzig berechnete Beherrscherin der Meere, sondern auch für den allein berechtigten Kaufmann auf der Erde hält, der sich nicht scheut, jeden, der es wagt, diesen maßlosen Ansprüchen entgegenzutreten, mit den Kanonenschlünden seiner Dreadnoughts zu vernichten und sein Eigentum auf den Meeresgrund zu versenken.

Das waren schon 1900 die Gedanken, von welchen ein großer Teil des englischen Volkes beherrscht wurde. Daß es mit einem solchen Volke zum Kriege kommen mußte, wenn die deutsche Gutmütigkeit und die Friedensliebe unseres Kaisers auch noch so groß gewesen wären, ist so selbstverständlich, daß kein Wort weiter darüber verloren zu werden braucht. Und wenn das englische Volk daneben durch seine zur Schau getragene scheinheilige Frömmigkeit den Anschein bei anderen Völkern zu erwecken sucht, daß es nur für Recht und Freiheit eintrete, so ist das die Kehrseite der Verschlagenheit und Tücke dieses herrschsüchtigen, habgierigen und verlogenen Volkes.

Mit der Möglichkeit eines Krieges mit uns, d. h. mit der Umsetzung ihrer feindseligen Gesinnungen gegen uns in die Tat rechneten die Engländer seit dem Jahre 1902, indem sie in der Nordsee durch den Ausbau ihrer natürlichen Flottenstützpunkte Vorbereitungen trafen, die einem strategischen Aufmarsch gegen Deutschland fast gleichkamen, wie Friedrich von Bernhardi in seinem 1911 veröffentlichten, zum größten Teil aber schon viel früher geschriebenen Werke „Deutschland und der nächste Krieg“ dargelegt hat. König Eduard VII. von England stellte sich ganz und gar in den Dienst dieser Politik. Sie war zwar in ihrem Grundzuge keineswegs neu, sondern vielmehr traditionell, denn England hat seit

Jahrhunderten immer die Politik verfolgt, diejenige Macht, die ihm gefährlich zu werden drohte, mit Hilfe anderer Völker, die ihm dabei die Kastanien aus dem Feuer holen mußten, unschädlich zu machen, wie es auch jetzt wieder versucht wird; aber Eduard VII. wußte zu gut, welche feindselige Politik er gegen uns verfolgte und welche Frucht sie bringen mußte, als daß er sich uns aufrichtig hätte nähern können. Was der Mann wohl gedacht und in seinem teuflischen Herzen gefühlt haben mag, als er von unserem guten Kaiser, seinem Neffen, in Kiel, im Angesichte unserer jungen Flotte, deren Vernichtung er seine ganze Kraft widmete, mit Freundschaftsbezeugungen geradezu überschüttet wurde!? Es ist eine tiefergreifende Szene in der Einleitung zu dem sich vor uns abspielenden Drama der Weltgeschichte!

Unter den obwaltenden Umständen war es verhältnismäßig leicht, das rachsüchtige Frankreich für seinen Plan der Einkreisung Deutschlands zu gewinnen. Schwieriger war es mit Rußland, zu dem schwerwiegende Gegensätze in Asien bestanden. Mit Hilfe französischer Staatsmänner und besonders wieder des gewandten Delcassé gelang es ihm, den mehr tückischen als klugen Zaren Nikolaus zu betören, indem unter Fürsprache des mit Rußland verbündeten Frankreich die zwischen der russischen und englischen Politik in Asien für jeden Denkenden greifbaren Gegensätze verkleistert und ihre Austragung auf spätere Zeit, wenn Deutschland niedergeworfen, verschoben wurde. Er hat dann sogar den Versuch gemacht, unseren Verbündeten Oesterreich-Ungarn von uns ab- und auf seine Seite zu ziehen, ein Versuch, der zu seinem großen Verdruß an der Bündnistreue und der Ehrenhaftigkeit Kaiser Franz Josephs scheiterte. Immerhin aber hatte er zustande gebracht, daß Deutschland vom Westen und Osten bedroht und im Falle eines Krieges gezwungen war, seine ganze Kraft aufzubieten, um sich gegen zwei Fronten zu verteidigen, wie wir es jetzt erleben. Wenn wir aber so beschäftigt waren, dann blühte der Weizen Englands, dann konnte es für England nicht schwer sein, den lange geplanten Schlag gegen Deutschland zu führen und mit seiner „gewaltigen“ Flotte, wie Grey und Churchill sie prahlerisch selbst bezeichneten, unsere viel kleinere Flotte nach dem Sinne der englischen Kaufleute auf den Grund des Meeres zu versenken und unseren Handel an sich zu reißen, worauf es für England allein ankam. Nachdem England soweit war, hat es dann, selbstverständlich unter Mitwissen Frankreichs, mit Belgien, wie die jetzt bekannte gewordenen Dokumente beweisen, eine bis in alle Einzelheiten führende Verständigung über die Landung englischer Truppen in Belgien, ihre Verpflegung und ihres Durchmarsches durch dieses Land zum Einfall in Deutschland getroffen. Danach hätten seine Truppen im Verein mit denen seines Verbündeten, Frankreich, ungehindert durch Belgien marschieren und unversehens den Niederrhein und Westfalen überfallen, d. h. unsere Industrie in ihrem Zentrum treffen können. Daß dabei

kein Stein auf dem anderen geblieben wäre, versteht sich von selbst. Aus dem Besitze dieser Machtmittel gegen uns erklärt sich die unerhörte Annahme, ja geradezu Frechheit der englischen Staatsmänner, unsre Kriegsflotte für einen „Lugus“ zu erklären und uns die Zumutung zu machen, den Ausbau unserer Flotte einzustellen oder sie doch nur in einem, ihnen genehmen Verhältnis zu der ihrigen zu vermehren. Allein für diese, einer gleichberechtigten Großmacht gegenüber geradezu empörende Annahme verdienen die Engländer gestraft zu werden, nicht minder auch für die frechen und wegwerfenden Aeußerungen, die der englische Außenminister Grey unserem Botschafter gegenüber über die deutsche Marokkopolitik getan hat. Dieser Sterbliche gebärdete sich, als wenn er allmächtig wäre. Dabei gab er sich den heuchlerischen und widerlichen Anschein, als wenn er unter der Last der Sorgen für das Schicksal der Menschheit zusammenbräche, während es ihm nicht darauf ankommt, innerhalb drei Stunden diese selbe Menschheit in das größte Unglück zu stürzen, was jemals über sie hereingebrochen ist. So sprechen und handeln nur die Vertreter eines Volkes, das von Stolz und Hochmut aufgebläht ist und glaubt, sich so etwas herausnehmen zu dürfen. Wenn England sich auch wiederholt bereit zeigte, Streitigkeiten unter den Mächten, die für Englands Politik gegen Deutschland nicht in Betracht kamen, gemeinsam mit uns beizulegen, und auch sonst uns betreffende diplomatische geschäftliche Angelegenheiten sachgemäß zu erledigen, so daß es zeitweise den Anschein gewinnen konnte, als ob wir mit England in bestem Verhältnis ständen, so entsprach dies doch nur dem äußerlichen geschäftsmäßigen Verkehr der Diplomatie. Die unter diesen korrekten Formen verborgene feindselige Politik gegen uns, worin der Heuchler Grey vollständig verstrickt war, nahm deshalb doch ihren ungestörten Fortgang und wartete nur auf einen möglichst günstigen Augenblick, um uns durch das zu unserer Einkreisung gelegte Netz zu fangen und zu erwürgen.

Wenn die Verhandlungen mit Belgien über die Vorbereitung eines künftigen Krieges zwischen England und Frankreich auf der einen und Deutschland auf der anderen Seite auch nicht in die Form eines wirklichen Vertrages gebracht, so waren sie doch so getroffen, daß sie jeden Augenblick zum Vertrage werden konnten und — sicherlich geheimer Abmachung zufolge — auch werden sollten. Diese nicht zur Vollendung gediehene Form der Vereinbarungen, ist zu dem offenbaren Zwecke gewählt worden, um vor dem englischen Parlament und damit vor der ganzen Welt die Erklärung abgeben zu können, daß für England keine vertragliche Verpflichtung vorliege, sich an einem Kriege auf dem Kontinent zu beteiligen, daß England vielmehr vollständig freie Hand habe. Diese Erklärung haben Asquith sowohl als Grey im Parlament abgegeben. In formeller Beziehung war diese Erklärung nicht unrichtig, denn ein unterschriebener Vertrag lag allerdings nicht vor, in materieller Beziehung war die Erklärung aber unwahr und hinterhältig, denn der

Vertrag war in Wirklichkeit so gut, wie abgeschlossen. Wenn es wahr ist, daß auch dem englischen Parlament bekannt war, daß England nicht mehr neutral war, als Grey die gegenteilige Erklärung abgab, wie aus einer unmittelbar nach der Grey'schen Erklärung — Grey hatte das Unterhaus auf kurze Zeit verlassen mit der Mitteilung, er komme gleich wieder — getanen Aeußerung eines Parlamentsmitgliedes „England hätte neutral bleiben sollen“, woraus hervorgeht, daß dieses Mitglied wußte, daß die Neutralität schon aufgegeben war, so würde dieses auf die öffentliche Moral in England ein trauriges Licht werfen.

In den Verhandlungen zwischen England und Frankreich war sogar vorgesehen, daß, wenn sich Tatsachen ereignen sollten, die mit dem Inhalt der Verhandlungen in Beziehung ständen, man sofort eine gemeinsame Beratung pflegen wolle, um weitere Entschlüsse zu fassen. Weiter kann man nicht gehen, um etwas vertraglich zu vereinbaren und doch die Form eines Vertrages zu vermeiden und auf einen späteren gegebenen Augenblick zu verschieben.

Durch diese Art der Verhandlungen und die öffentlich vor dem Parlament des Landes abgegebene Erklärung haben sich die englischen Minister, Grey sowohl als Asquith, als Staatsmänner erwiesen, die keines Vertrauens würdig sind. Die Kölnische Zeitung nimmt keinen Anstand, Grey als einen verschmitzten, hinterhältigen und lügnerischen Staatsmann zu bezeichnen, was seinem Verhalten auch vollkommen entspricht. Ob mit Rücksicht auf die von dem Iren Sir Roger Casement und seinem Begleiter, dem Norweger Adler Christensen über einen englischen Mordanschlag gegen Casement in der Oeffentlichkeit gemachten Mitteilungen Sir Eduard Grey nicht noch in eine andere Sorte von Menschen einzureihen ist und ganz irgendwo anders hingehört als in das Auswärtige Amt Sr. britischen Majestät, lasse ich dahingestellt. Diese Politik gleicht an Verschlagenheit und Hinterlist dem Charakter des Volkes, dem sie dienen soll. Wahrhaft wohlthuend empfindet man es, daß sich wenigstens drei Männer gefunden haben, die aus dem Ministerium Asquith ausgetreten sind, weil sie eine solche Politik nicht mitmachen wollten.

Belgien aber hat sich durch die Verhandlungen mit England, in die selbstverständlich auch Frankreich eingeweiht war, des Schutzes seiner Neutralität begeben, es war nicht berechtigt, als neutraler Staat noch weiter anerkannt zu werden. Belgien hatte sich den Feinden Deutschlands mit Haut und Haaren verschrieben, es war längst vorher, ehe unsere Truppen belgisches Gebiet betraten, kein neutraler, sondern ein, mit unseren Feinden verquickter feindlicher Staat.

Wenn gleichwohl England die angebliche Verletzung der Neutralität Belgiens als Grund der Kriegserklärung an Deutschland angegeben hat, so wußte England am besten, daß ein solcher Grund gar nicht vorlag, wenn dies unserem Reichskanzler bei seiner Reichstagsrede am 4. August

dieses Jahres auch noch nicht bekannt gewesen sein mag. Soviel war ihm aber bekannt, daß, wenn wir nicht durch Belgien marschiert wären, dies von Seiten einer anderen Macht, wahrscheinlich aber von zweien geschehen wäre.

So ist der Bruch der Neutralität Belgiens ein heuchlerischer Vorwand gewesen, den seit Jahren von England geplanten und vorbereiteten Krieg gegen Deutschland zur Ausführung zu bringen, um Deutschland wirtschaftlich zu Grunde zu richten, seine Kriegsflotte zu vernichten und sich von seinem Wettbewerber auf dem Weltmarkte zu befreien.

Als die Mordtat von Serajewo begangen war, da konnten die englische Regierung und Presse kaum Worte finden, um ihrer sittlichen Entrüstung über das fluchwürdige Verbrechen zum Ausdruck zu bringen. Als aber Kaiser Franz Joseph Garantien von Serbien verlangte, und Rußland sich zum Schützer Serbiens aufwarf, da stellte sich das fromme, sittliche England, das eben noch seine Kleider zerreißen wollte vor Gram über die moralische Verkommenheit im serbischen Volke, auf die Seite der Mörder und ermutigte Rußland durch die Zusage seiner Hilfsbereitschaft den Weltenbrand zu entzünden, der in Europa, Asien und Afrika seine Flammen aufschlägt und in dem Millionen von Menschen und ungezählte Milliarden an Vermögen zu Grunde gehen. Und das alles nimmt England auf sein Gewissen — „um schnöden Gewinn“.

Das tragische Geschick, von dem das belgische Volk betroffen ist, erfüllt unsere Seelen mit Schmerz, die Leiden des armen und betörten Volkes bedauern wir aus dem tiefsten Grunde unseres Herzens und es kann uns nur der Gedanke trösten, daß wir dies alles nicht gewollt und daß wir an diesem Unheil keine Schuld haben. Wäre sein König und seine Regierung auf unsere wohlgemeinten Vorschläge eingegangen, dann wäre ihm nichts geschehen und sein schönes Land wäre nicht verwüstet worden, so wenig wie Luxemburg. Nächst England tragen sein eigener König und seine Regierung die Schuld für das Elend des Landes, sie haben es nicht anders gewollt und schließlich hat das Volk selbst einen nicht geringen Teil des Unheils auf sich herauf beschworen durch seinen unvernünftigen Widerstand und die an unseren Soldaten verübten Morde und Grausamkeiten, die eine unvermeidliche Sühne finden mußten, um von weiteren Verbrechen abzuhalten.

Wie der bisherige Verlauf des furchtbaren Krieges die Hoffnungen unserer Feinde nicht erfüllt, wie unsere Fluren mit geringen Ausnahmen unversehrt und wir im Lande unserer friedlichen Beschäftigung nachgehen können, während unsere siegreichen Heere in den Ländern unserer Feinde stehen und diese die Leiden und Zerstörungen des Krieges zu tragen haben, auch unsere Marine bereits Taten vollbracht hat, die die Welt mit Staunen und Bewunderung erfüllen, so wollen wir auch ferner auf Gottes Hilfe und die Kraft und Tapferkeit unserer Heere und Marine vertrauen.

* * *

Abgesehen von dem uns aufgezwungenen Kriege mit seinen zahlreichen Todesfällen und Aufregungen hat uns das verfloffene Geschäftsjahr auch noch andere Verluste gebracht, die wir tief zu beklagen haben. Am 19. Juni dieses Jahres verstarb der erste Vorsitzende unseres Vereins, Herr Kommerzienrat Friedrich Soeding, Inhaber des Roten Adlerordens im 80. Jahre seines arbeitsreichen Lebens. Herr Kommerzienrat Soeding hat von der Gründung unseres Vereins an, also 27 Jahre an der Spitze desselben gestanden und mit stets gleichbleibendem Interesse an den idealen Bestrebungen teilgenommen und an seinem Aufbau mitgearbeitet. Seine besondere Betätigung für den Verein fällt in die Zeit, als es sich darum handelte, Grundbesitz für den Verein zum Bau eines Museumsgebäudes zu erwerben. Der Plan ging dahin, einen größeren Grundkomplex zu erwerben, davon einen Teil mit Nutzen weiterzuverkaufen, um auf diesem Wege dem Verein ein zu dem gedachten Zwecke genügend großes schuldenfreies Grundstück zum Bau zu verschaffen. Dieser nicht leicht auszuführende Plan ist bekanntlich vollständig gelungen. Nachdem Herr August Krumme dem Verein ein Grundstück an der Ecke der Schul- und Blücherstraße zur Größe von 50 Quadratruten geschenkt hatte, erwarb Herr Soeding für den Verein und nach dessen Intentionen von Herrn August Krumme den Rest des zwischen Blücher- und Schulstraße belegenen Grundstücks. Von dem ganzen, zwischen Schul- und Blücherstraße belegenen Komplex wurden dann soviel Baupläze verkauft, daß für den Verein ein schuldenfreies, für den Bau eines Museumsgebäudes und dessen etwa später notwendig werdende Vergrößerung ein zweckmäßig gelegener Bauplatz zur Größe von 250 Quadratruten übrigblieb, auf dem dann Herr Friedrich Lohmann das Märkische Museum errichten ließ. Um ein solches Geschäft machen zu können, war ein größeres Kapital erforderlich und Herr Soeding war derjenige, der dieses Kapital vorstreckte, bis durch den Verkauf der entbehrlichen Baupläze das Kapital allmählich wieder einkam. Dabei ordnete Herr Soeding die Sache so, daß außer dem Bauplan für das Museum auch der Eckplatz an Schul- und Blücherstraße in Größe von 30 Quadratruten übrigblieb, dessen Verkaufspreis dem Verein zugute kommen sollte und im Laufe dieses Geschäftsjahres auch mit 4500 Mark zugute gekommen ist.

Durch dieses hochherzige Eintreten für den Verein allein schon hat sich Herr Soeding ein bleibendes Verdienst um denselben erworben, was ihm nie vergessen werden kann.

Am 23. August dieses Jahres verstarb unser Vorstandsmitglied, Herr Kaufmann Gustav Nachrodt in Witten im Alter von 67 Jahren. Herr Nachrodt kam in vorgerücktem Alter in den Vorstand, dem er mehrere Jahre angehörte. Mit seinen gereiften Erfahrungen widmete er sich den Bestrebungen des Vereins mit vollem Interesse, wo und wie er konnte. Auch in ihm hat der Verein einen treuen Freund und Be-

rater verloren. Der Verein wird das Andenken dieser beiden trefflichen Männer in treuen Ehren halten!

Wie Ihnen noch allen in gutem Gedächtnis sein wird, haben sich die verstorbenen Mitgründer und langjährige Vorstandsmitglieder unsers Vereins, J. H. Born und W. Wedekind durch ihre hervorragende Förderung unserer Vereinsbestrebungen ein bleibendes Bedienst erworben, wofür ihnen ein sichtbares Zeichen ihres Andenkens im Märkischen Museum gebührt, und man glaubte in ihrer aller Sinne zu handeln, indem man darauf bedacht war, diesen beiden verdienten Männern ein würdiges Denkmal zu stiften. Zu diesem Zwecke trat man mit dem Kunstmaler, Herrn Professor Gustav Rienäcker in München in Verbindung und dieser erklärte sich in hochherziger Weise bereit, die beiden Männer für das Märkische Museum unentgeltlich zu malen. Mitte Februar 1914 waren die in Öl gemalten, nach dem Urteil aller und namentlich auch der betreffenden Familienangehörigen vorzüglich gelungenen Bildnisse der beiden Gefeierten vollendet und am 14. März 1914 wurden sie im Märkischen Museum vom Vorstande ihrer Bestimmung zur dauernden Ausstellung in der Bildergalerie des Museums übergeben, wobei der Verdienste der beiden Männer in Dankbarkeit gedacht wurde.

Die Familien der beiden Gefeierten haben für die Stiftung der Denkmäler ihren herzlichen Dank ausgesprochen. Dieser Dank gebührt in erster Linie dem Herrn Professor Gustav Rienäcker in München, den wir ihm auch an dieser Stelle aus vollem Herzen darbringen mit dem Wunsche, daß es seiner Meisterhand vergönnt sein möge, noch recht viele solcher herrlichen Kunstwerke für hiesige Familien schaffen zu können. Der Vorstand hat dem Herrn Professor Rienäcker ein zum Malen geeignetes Zimmer im Märkischen Museum zur Verfügung gestellt, worin er jederzeit seiner Kunst obliegen kann, um ihm zuteil werdende Aufträge zur Ausführung zu bringen. Auch ist der Vorstand gerne bereit, solche Aufträge zu vermitteln und die erforderlichen Verabredungen mit Herrn Professor Rienäcker zu treffen.

3. Am 4. und 5. Mai 1914 hielt der Nordwestdeutsche Photographen-Bund seinen Bundestag in Detmold ab, mit dem eine Ausstellung photographischer Arbeiten verbunden war. Von Herrn Hofphotographen Friedrich Goebel hier auf diese Ausstellung aufmerksam gemacht, traten wir mit den Ausstellern in Verbindung, mit der Bitte, uns die in Detmold ausgestellten Arbeiten nachher dauernd für unsere „Photographische Abteilung im Märkischen Museum“ schenkungsweise gütigst überlassen zu wollen, für deren würdige Aufbewahrung wir Sorge tragen würden. Diesem Wunsch bereitwilligst entsprechend, haben uns die Firma Ph. u. E. Link in Zürich, K. Schenkel in Berlin, Kurfürstendamm 29, Fräulein Käthe Hecht in Stralsund, Alfred Kühlemindt in Königsberg i. Pr. und Fräulein Hanni Schwarz z. Z. in Florenz ihre wertvollen Arbeiten überlassen, wofür wir den verehrten Schenkern

unseren herzlichen Dank aussprechen. Von mehreren anderen Firmen sind uns noch Arbeiten versprochen.

Unser, seit Jahren für unsere Bestrebungen rühriges Mitglied, Herr Hofphotograph Friedrich Goebel hier hat ferner die Anregung gegeben, für die Photographische Abteilung des Märkischen Museums eine Sammlung einzurichten, welche die historische Entwicklung der Photographie von der Erfindung an durch alte Apparate, soweit sie sich noch beschaffen lassen, durch alte Bilder usw. zur Darstellung zu bringen. Als Mann der Tat ist Herr Goebel sofort dazu übergegangen, eine Anzahl solcher Apparate und Bilder für das Märkische Museum unentgeltlich zu erwerben, was ihm zum Teil nur unter schwierigen Verhältnissen gelungen, da man auch in Leipzig mit der Gründung einer eben solchen Sammlung beschäftigt ist, wofür eine lebhaftige Tätigkeit entfaltet wird. Mit unserem herzlichen Danke für die wertvolle Unterstützung des Herrn Goebel verknüpfen wir die Hoffnung, daß es seiner Tatkraft gelingen möge, die von ihm angeregte Sammlung, auf deren Gebiete Herr Goebel ein anerkannter Sachverständiger ist, durch weitere Erwerbungen auszubauen, indem wir der Ueberzeugung sind, daß das Märkische Museum durch diese Sammlung eine wertvolle und sehenswerte Bereicherung erfährt. Es geht hier, wie auf manchen anderen Gebieten, daß solchen, für die geschichtliche Entwicklung wertvollen Gegenständen oft nicht die ihnen zukommende Bedeutung beigemessen wird und zum alten Eisen geworfen werden, bis eines Tages plötzlich ihr Wert, zwar nicht für den Besitzer, aber für andere höhere Zwecke erkannt wird und dann ist es für den Sammler und Kenner oft schwer, die noch vorhandenen Reste ausfindig zu machen und zu erwerben, weil nun auch andere auf deren Erwerb bedacht sind.

5. Die ordentliche Generalversammlung fand am 16. November 1913 zu Witten im Hotel zum Adler statt. Sie nahm die in den Satzungen vorgeschriebenen Berichte entgegen und erledigte die ihr nach denselben obliegenden Geschäfte.

Nach der von dem Kassensführer, Herrn Sparkassendirektor Kettler gelegten Rechnung betrug im Geschäftsjahre:

Die Einnahmen	5549,48 M
Die Ausgaben	5488,31 "
Der Kassenbestand im Schlusse des Geschäftsjahres	61,17 M

Die Herren Hegeler, Krumme und Goebel wurden beauftragt, die Rechnung zu prüfen. Nach Bornahme der Prüfung wurde auf ihren Antrag beschlossen, dem Herrn Kassensführer für das Rechnungswesen des Vereins für 1912/13 die Entlastung zu erteilen.

Der Haushaltsvoranschlag für 1913/14 wurde in Einnahme und Ausgabe auf 5100 Mark festgesetzt.

Nach der Reihenfolge schieden mit Ende des Geschäftsjahres 1912/13 aus dem Vorstande die Herren:

Architekt Karl Franzen,
 Königlicher Bergrat Eugen Kollmann,
 Professor Dr Adolf Hof,
 Fabrikbesitzer Friedrich Lohmann,
 Buchdruckereibesitzer Fr. Wilh. Aug. Pott,
 Fuhrunternehmer Albert Hemsöth,
 Gerichtsassessor a. D. Max Foerst.

An Stelle des nach Wiesbaden verzogenen, inmittelst auch zum Ehrenmitgliede ernannten Herrn Friedrich Lohmann wurde Herr Realgymnasiallehrer Karl Haarmann in Witten gewählt, die übrigen Herren wurden sämtlich wiedergewählt. Es wurde beschlossen, für 1912/13 wieder ein Jahrbuch herauszugeben und den Schriftführer Fr. Wilh. Aug. Pott mit der Herausgabe zu beauftragen. Diefem Beschlusse gemäß ist das 27. Jahrbuch erschienen und jedem Mitgliede ein Exemplar unentgeltlich zugestellt worden.

6. Außer dem von der Stadt Witten vertragsmäßig zu zahlenden Betrage von 3000 Mark sind dem Verein an Beihülfen resp. Beiträgen von Kreisen, Städten und Gemeinden gewährt worden:

Vom Landkreis	Bochum	100,—	M
"	" Dortmund	50,—	"
"	" Hamm	20,—	"
"	" Hattingen	20,—	"
Von der Stadtgemeinde	Hagen	15,—	M
"	" Blankenstein	5,—	"
"	" Herdecke	10,—	"
"	" Iserlohn	10,—	"
"	" Schwerte	5,—	"
"	" Wetter	10,—	"
Vom Amt	Bochum-Süd	20,—	"
Von der Gemeinde	Annen	10,—	M
"	" Langendreer	10,—	M
"	" Volmarstein	10,—	"
"	" Vorhalle	10,—	"
"	" Wanne	10,—	"
"	" Werne und Langendreer	10,—	"

Für diese Zuwendungen sprechen wir unseren herzlichsten Dank aus. Den Spendern haben wir unser Jahrbuch unentgeltlich geliefert.

7. Im Februar 1914 nahm der Vorstand seine Tätigkeit zur Werbung neuer Mitglieder wieder auf. Von auswärtigen Mitgliedern waren ihm eine Anzahl von Personen bezeichnet worden, die für die Mitgliedschaft Interesse haben würden. Das Adreßbuch der Stadt Witten

wies ebenfalls viele Namen auf, die in unserem Mitgliederverzeichnis fehlen. So wurde im ganzen an 293 Personen in Witten und anderen Gemeinden der Grafschaft Mark ein Einladungsschreiben zum Eintritt in den Verein versandt. Von demselben sind 34 dem Verein beigetreten. Dieser Erfolg ist kein großer, woran der Ausbruch des Krieges, wenigstens zum Teil mit Schuld sein mag. Die Werbetätigkeit sofort nach Neujahr 1915 wieder aufzunehmen, erscheint bei dem schweren Kriege, worin wir uns wer weiß noch wie lange befinden, nicht angezeigt. Der Vorstand wird aber, nachdem der Friede zurückgekehrt ist, die Werbearbeit wieder aufnehmen. Unter der Hand werden wir selbstverständlich auch jetzt weiter werben und wir möchten an unsere Mitglieder die Bitte richten, ein Gleiches zu tun. Es gibt immer noch eine ganze Menge von Personen, die die Bestrebungen des Vereins nicht kennen und die, wenn sie damit bekannt gemacht werden, dem Verein gerne beitreten. Der Mitgliedsbeitrag von jährlich 3 Mark, wofür jedes Mitglied noch ein Jahrbuch unentgeltlich erhält, ist so gering bemessen, daß man ein solches Opfer für eine so gute Sache wohl bringen kann.

Am Schlusse des Geschäftsjahres 1912/13 betrug	
die Zahl der ordentlichen Mitglieder . . .	535
Im Berichtsjahr sind verstorben, verzogen, aus-	
getreten	36
Bleiben	499
Neu eingetreten sind	34
Mitgliederbestand am Schlusse des Geschäfts-	
jahres 1913/14	533

Fräulein Klara Schaefer, Paderborn, übersandte dem Märkischen Museum ein Exemplar des von ihr aufgestellten Stammbaumes der Familie Schaefer. Wir haben das große Blatt, das eine tüchtige Arbeit umfaßt, den bereits in unserer Sammlung vorhandenen Stammbäumen beigefügt und danken der Stifterin, deren Beispiel die übrigen altansässigen Familien unserer Gegend zu ähnlichen Arbeiten anregen möge.

Wir stellen zugleich mit Freude fest, daß unter den einzelnen Gebieten der Heimatforschung auch die Familienkunde mehr und mehr Beachtung findet. Gar zu schnell erlischt die Erinnerung an Vergangenes im Wirken und Streben unserer rastlosen Zeit. Bei den Großeltern hört bei der Mehrzahl der Menschen in der Regel das Wissen von den Vorfahren auf. Wer aber der Herkunft seiner Familie und ihrer Verbreitung nachforscht, wer die Persönlichkeit und Eigenart, das berufliche Wirken und die Wohnsitze seiner Vorfahren bis in längst vergangene Zeiten kennt, der ist innerlich im Zusammenhang mit ihnen; als stille Begleiter gehen sie mit ihm auf seinem Lebenswege. Wie wert wird uns erst in unserem Zeitalter allgemeiner Freizügigkeit die Heimat und

wie gewinnt sie an geistiger Macht über uns, wenn wir wissen, daß unsere Vorfahren durch viele Geschlechter hier ansässig und gleich uns mit ihr verbunden waren. Nicht gering ist die Mühe, die die Aufstellung eines auch nur um 100 bis 150 Jahre zurückführenden Stammbaumes verursacht. Nirgend aber sollte es versäumt werden, das niederzuschreiben, was die treuen, oft so redetrohen Älten unserer Haushaltungen über ihre Erlebnisse, ihre Vorfahren und Anverwandten Bedeutsames und Wissenswertes zu berichten haben. Gering und doch von Segen begleitet würde die Arbeit sein, die den Familien aus der Anlage eines derartigen „Stammbuches“ erwüchse.
